

PORTRÄT

Der Liedermacher Norbert Nössing
mit seiner Gitarre: „Ich war ein
richtiger Heimplärer.“



Bescheidener Bänkelsänger

Der Tiroler über 40 wird gescheiter, der Brixner Liedermacher Norbert Nössing bringt sein erstes Album heraus. Über einen Mann, der viele Leben hat.

Der Keller ist sein Reich. Der Zeichner eines Wimmelbildes hätte seine Freude daran: Hier stehen ein weinrotes Motorrad neben einer klobigen Hobelbank, eine Kreissäge neben einem Kompressor, ein Beil neben einer Gitarre, ein Stemmeisen neben einem Keyboard, ein Laptop neben einem Miniaturmodellhaus. An den Wänden hängen Fotos, auf einem Regal stehen unzählige Bücher, an der Tür wacht eine Kamera, die Decke ist mit Eierkartons überzogen. Mitten drin sitzt Norbert Nössing. Manchmal nachdenklich. Manchmal fröhlich. Meistens musikalisch.

Heute, es ist ein warmer Donnerstag im März, trägt er eine braune Hose, einen bunt gestreiften Pullover und darunter ein blaues Hemd. Große Hände, Dreitagebart, liches braunes Haar: Norbert Nössing ist nicht mehr ganz jung, trotzdem bringt er Mitte April sein erstes Album heraus.

Der Tiroler über 40 wird gescheiter, der Brixner Nössing feiert mit über 40 sein Debüt als Liedermacher. So etwas passiert nicht oft, da lohnt es sich, genauer hinzuschauen. Wie er zur Musik gekommen ist? Tja, das ist eine längere Geschichte.

Das Gitarrenspiel brachte er sich als Schüler selbst bei, dazu sang er Lieder von Rainhard Fendrich und Marius Müller-Westernhagen, STS und Reinhard Mey. Immer im Stillen, seine Mitschüler bekamen, wie sie sagen, davon kaum etwas mit.

Nach der Gewerbeoberschule studierte er an der Uni Innsbruck Bauingenieurwesen. Von nun an sorgte er zusammen mit Walter Gostner an der Ziehorgel auf unzähligen Feiern und Festen für zünftige Unterhaltung.

„Wenn ich auf meiner Gitarre gespielt und dazu gesungen habe“ sagt er, „habe ich gemerkt, dass mir die Leute zuhören. Das hat mir gefallen.“ Ansonsten ist Norbert Nössing nicht so der Typ, der im Mittelpunkt stehen möchte. Er ist ein ruhiger Mensch, der überlegt, bevor er spricht.

Er hatte es nicht ganz leicht im Leben. Seine Mutter starb an Krebs, als er elf war. Er und seine Geschwister, die Schwester dreizehn, der Bruder sechs, waren plötzlich sich selbst überlassen. Die beiden Buben fanden in ihrer großen Schwester eine Art Ersatzmutter, sie war für sie da, wenn es mal wieder brannte. „Dafür“, sagt Norbert Nössing, „ist und bleibt sie für mich immer die Allergrößte!“

Im Mittelschulalter kam er ins Vinzentinum in die Stadt hinunter. Das Heimleben, sagt er, war oft hart, da die Schüler auch an den Wochenenden nicht nach Hause durften. So konnte er zwar vom Vinzentinum zum Wohnhaus nach Kranebitt hin-

aufschauen, der Gang dorthin blieb ihm aber verwehrt. Seiner Mutter hat er eines der zwölf Lieder gewidmet, „Zrugkimsch“ ist zugleich auch der Titel des Albums. Darin heißt es:

„Falsch mir olle Tog, bisch a Teil von mein Leben. / Mecht die Zeit mit dir net missen, es isch so long schon her. / Und doch fühlt sich's on, wia wenn's geschtern wor. / Die Zeit bleibt net stiahn, des isch a besser so. / Monchmol mecht i, dass wieder zrugkimsch, / monchmol mecht i di wieder segn, / monchmol mecht i, dass für mí Zeit hosch, / des Monchmol wird's woll nimmer gebn.“

Die Lieder von Norbert Nössing sind einmal sentimental, dann wieder voller Lebenslust, einmal simpel und dann wieder tiefsinnig. Sie handeln vom Fortgehen, vom Heimkommen, von Südtirol, dem „Lond, des i lieb“, vom digitalen Irrsinn oder von der Zeit, die viel zu schnell vergeht.

Das Studium in Innsbruck, sagt er, sei viel zu schnell vorübergegangen, von der Stadt selbst habe er nicht so viel mitbekommen: „Ich war ein richtiger Heimplärter.“ Denn zu Hause war da noch sein Vater, ein Quartaltrinker, der nüchtern ein sehr feiner Mensch gewesen sei. An den Wochenenden ist Norbert Nössing daher meistens nach Hause gefahren, hat seinen Vater bekocht. Das freute seinen Vater – und ihn selbst auch. Später nahm sich sein Vater das Leben, man sieht, wie es in Norbert Nössing arbeitet, wenn er darüber spricht.

Das Kochen ist ihm geblieben, es ist eines seiner vielen Hobbys. Er koche alles, sagt er, von der Suppe über das Schnitzel bis hin zu Knödeln. Beim Kochen, sagt Norbert Nössing, könne er sich entspannen. Knödel, sagt seine Frau, seien seine Spezialität. Wäre er nicht Bauingenieur, Lehrer und Liedermacher, könnte er glatt ein Knödelrestaurant eröffnen.

Da muss Norbert Nössing schmunzeln, na ja, sagt er, dann würde er doch lieber mit seinem neuen Album auf eine kleine Tournee gehen. Nichts Großes, nichts Kommerzielles, einfach ein paar Musiker, ein paar Instrumente, ein paar Zuhörer.

Norbert Nössing ist ein bescheidener Bänkelsänger, der seine Lieder im Dialekt vorträgt. Warum nicht auf Englisch? Weil er das erstens nicht so gut könne. Und weil er sich zweitens fragt, warum heute alles zwanghaft auf Englisch gemacht werden muss.

Bänkelsänger waren im Mittelalter Musiker, die von Ort zu Ort zogen und ihre Lieder auf den Marktplätzen vortrugen. Die Lieder erzählten von Dingen, die sie erlebt, von denen sie gehört hatten. Sie wollten aufrütteln, informieren und unterhalten.

„Wenn ich mit meiner Gitarre gespielt und dazu gesungen habe, habe ich gemerkt, dass mir die Leute zuhören. Das hat mir gefallen.“

Norbert Nössing



„Zrugkümsch“ heißt das Debütalbum von **Norbert Nössing**, das am Freitag, 12. April, in der Dukantäne am neuen Hauptstiel des Duschcabinenherstellers Duka in Brixen vorgestellt wird (Einlass nur mit Anmeldung unter sumarkit@gmail.com). Das Album enthält zwölf Lieder des Liedermachers, der von Ingo Ramoser (Keyboards) und Silvia Sellermond (Gesang) begleitet wird. Als Vorgruppe spielen die Musikerkollegen Sepp Messner-Windschnur und Markus „Doggi“ Dorfmann.

Das möchte Norbert Nössing auch. Zum Beispiel mit dem Lied „Sie huckt und druckt, er huckt ...“, in dem es um den Handywahn geht. Er beschreibt darin ein Paar, das einen Sonntagsspaziergang macht. Aber keiner hat Muße für die warme Sonne und den nahenden Frühling, sondern nur für sein Smartphone:

„Dann spaziert man gemütlich den Bach entlang, / kaum einer merkt die Blumen und den Vogelgesang. / Die Gehirne sind von den Gedanken getrieben: / „Hat er vielleicht schon eine Nachricht geschrieben?“

In der Schule, sagt der Lehrer Norbert Nössing, gehörten die Handys eigentlich verboten. Es wäre besser, das Menschliche wieder mehr in den Mittelpunkt zu rücken. Und weniger den Leistungsdruck und das ständige Vernetztsein.

Er unterrichtet seit mehr als zehn Jahren an verschiedenen Oberschulen. Derzeit bringt er an der Technologischen Fachoberschule in Bruneck den Schülern an drei Tagen die Woche technisches Zeichnen bei. Stammrolle hat er keine, er möchte auch keine, obwohl das finanziell wesentlich vorteilhafter wäre. Er möchte seine Motivation nicht verlieren, nah bei seinen Schülern sein. „Man darf ihnen nicht die Freude nehmen“, sagt er, „indem man ihnen Angst macht oder sie unter Druck setzt.“ Im Gegenteil. Schüler lernen am besten, wenn sie mit Freude dabei sind. Wenn sie sich dafür begeistern können.

Der Bauingenieur Norbert Nössing hat ebenfalls gut zu tun, wie die vielen Modelle von Wohnhäusern und Hütten in seinem Keller beweisen. Zurzeit arbeitet er an zwei Projekten in Villanders. Der Beruf gefällt ihm, auch wenn es ihm hierzulande nicht immer leicht gemacht wird. Das bringt Norbert Nössing in seinem Lied „Kanzelei“ zum Ausdruck:

„Den Onwalt, den brausch, sunst kimmsch du drauf, / sehr viele Leit sein für Unfug bereit. / Die ondere Partei, de leg dir an Ei, / hinterher woasch, der Spielraum isch olm groß.“

So nebenbei ist Norbert Nössing auch noch Zimmerer, das Handwerk hat er bei Sepp Tauber gelernt. In der Oberschul- und Studienzeit haben die beiden gemeinsam Dächer gedeckt und Häuser saniert. Zum Beispiel das Geburtshaus von Jakob Philip Fallmerayer (1790–1861) in Paidorf oberhalb von Brixen. Das Haus der Nössings in Kranebitt – hier leben er, seine Frau und die beiden Kinder, die dieses Jahr die Matura machen – trägt ebenfalls die Handschrift von Norbert, der sagt: „Es ist praktisch, wenn man sich als Bauingenieur aufs Zimmern versteht.“

Dann nimmt er eine seiner sechs Gitarren, die im Keller stehen, und spielt ein paar Lieder. Man merkt: Hier haut einer in die Saiten, der sein Instrument beherrscht. Auch wenn er meint, dass er nur ein durchschnittlicher Gitarrenspieler sei.

Mit einem Klaus Ramoser etwa, bei dem er das Album aufgenommen hat, könne er nicht mithalten. Ramoser hat mit seinem Sohn Ingo alle Lieder arrangiert – und alle Gitarrensolis auf der Platte eingespielt, sie klingen ein wenig nach Eric Clapton.

Mit dem Album erfüllt sich Norbert Nössing selbst einen großen Wunsch. Ob für ihn damit ein Traum in Erfüllung geht? „Das weiß ich nicht“, sagt er. Sein Ziel sei es, vor Leuten zu spielen und zu merken, dass es ihnen gefällt.

Karl Hinterwaldner